III. Übersichten und Notizen

Aus westdeutschen Museen

Von K. Schumacher

Wie in meinem letzten Berichte (Präh. Zeitschr. II. S. 221) bereits angedeutet ist, hat das Museum der Stadt Metz in den letzten Jahren sich aus seinem früheren mehr lokalen Charakter in erfreulichster Weise zu einem umfassenderen lothringischen Zentral-Museum heraufgearbeitet. Bildet, wie in so vielen westdeutschen Sammlungen, auch das „Römische“ den eigentlichen Kern, so sieht man doch mit Erstaunen, welche Schätze der Bienenfleiss und die Aufopferung B. Keunes und die Rührigkeit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde fast aus allen Perioden allmählich zusammengetragen hat. Für die paläolithische Periode, von einigen Kleinigkeiten abgesehen, trifft dies zwar noch wenig zu, und auch die neolithische Zeit ist scheinbar spärlich vertreten. Vergebens sieht man sich nach Überresten der im übrigen Deutschland sonst so mächtigen Bandkeramik um; Hinkelstein-, Rössener-, Grossgartacher-, Spiral-Keramik ist ebensowenig vorhanden wie der Typus der Schuhenleistenkeile usw. Sie haben aber meines Erachtens auch nie in diesen Landesteil ihren Einzug gehalten, da jene aus dem Donautal und aus dem mittleren Deutschland kommenden, im wesentlichen Ackerbau treibenden Stämme, so zahlreich auch ihre Spuren im Elsass, Rheinbayern und Rheinhessen sind, Vogesen, Hardt und Hunsrück nicht überschritten haben, da hier der leicht zu bearbeitende Lehm Boden fast ganz fehlte. Um so häufiger sind hier die charakteristischen dreieckigen spitzen Beile mit oft schräger, einseitig stärker ausgearbeiteter Schneide, über deren Zeitstellung man in Deutschland noch nicht im Reinen ist. Schon in der von der Stadt leider etwas stiefmütterlich behandelten Sammlung des historischen Vereins in Saarbrücken, für welche die sonst sich so rasch entwickelnde Grossstadt hoffentlich bald ein geeigneteres Heim zu beschaffen in der Lage ist, fallen sie als einzige Anzeichen der neolithischen Kultur auf. In Metz sind sie nicht nur in zahlreichen Einzelfunden, namentlich in den Kollektionen Merciol (aus der Gegend von Vic) und Huber (aus Lothringen und dem angrenzenden Frankreich), vertreten, sondern auch aus bekannten Siedelungen, so von Rud-Mont bei Noveant, von Houdremont bei Coutures, vom Schirmacker bei Ewendorf und vor allem in vier interessanten Stücken von Longeville, (Abb. 1) welche die gleichen Formen wie der in dieser Zeitschrift II S. 57 behandelte Fund von Erbesbüdesheim in Rheinhessen aufweisen. Zu dem Longeviller Fund gehört auch eine durchbohrte, schon an gewisse Kupferformen erinnernde Hammeraxt, wie sie ähnlich auch in Saarbrücken, Nancy (Bleicher-Beaupré, Guide S. 18 Fig. 41) usw. begegnet. Die Beile sind beim Kiesbaggern an einer Stelle erhoben, doch ist ihr Charakter als Handelsniederlage nicht gesichert, wenn auch sehr wahrscheinlich; die gleichen dreieckigen Beile liegen nun in grosser Anzahl in den französischen Museen vor, namentlich im Museum zu Nancy, auch aus Jadeit, teils aus Siedelungen, teils aus Gräberfunden, sowohl aus Deutsch- wie Französisch-Lothringen (Fundstellen aufgezählt im Guide du visiteur S. 21), wo gleichfalls alle Anzeichen der Bandkeramik fehlen. Diese spitznackigen Beile sind ohne Zweifel charakteristisch für die aus dem Westen kommende neolithische Kultur, die sich aus der Kultur der Dolmen- bzw. Zonenkeramik entwickelt hat. Leider sind in Frankreich die begleitenden

keramischen Funde noch recht selten. Das Steinmaterial stammt nach fachmännischer Untersuchung z. B. aus der Champagne. — Nördlich der Eifel und der Ardennen, wo der Lehm in einem grossen geschlossenen Gebiet bis weit westlich der Maas auftritt (vgl. z. T. die Karte in Andrees Handatlas 1906 Taf. 37—38), begegnet auch wieder die Bandkeramik (Hinkelstein- und Spiralkeramik) von Bonn bis Lüttich und darüber hinaus, allerdings mit noch nicht festgestellter Nordgrenze.

Auch in der Bronzezeit setzen sich in Lothringen die vorherrschenden westlichen Kultureinflüsse zunächst noch fort. Die früheste Phase der Bronzezeit ist zwar nur in geringen Anzeichen festgestellt, dagegen sind alle folgenden Stufen durch charakteristische Gräber- und Depotfunde (Pouilly, Niederjeutz usw.) vertreten. Absatzbeile und modifizierte Pfahlbautentypen weisen auf den uralten Handelsweg zwischen Rhone- und Moselgebiet hin (vgl. Depotfund von Frouard, St. Remy usw. *Corrbl. d. anthr. Ges.* 1903 S. 91, 101). Dagegen beweist ein Grabfund von Urville (Lothr. Jahrb. XVIII [1906] S. 538), dass die von Osten kommende Bevölkerung der Urnenfelder der jüngsten Bronze- bzw. ältesten Hallstatt-Zeit, die in Süddeutschland und der Nordschweiz, im Elsass, Rheinpfalz und unteren Moselgebiet so viele Reste hinterlassen hat, bis nach Lothringen vorgedrungen ist.

Auch die Kultur der Hallstatt-Periode, die durch reiche Grabhügelfunde von Saarlauterbach, Altrip usw. illustriert wird (viele Lignitararmringe, durchbrochene Manschettenringe, kräftige Armringe mit Endstollen, Kugelknöpfen usw.) schliesst sich aufs engste der oberrheinischen Kultur dieser Zeit an, bis sie durch die von Westen kommenden gallischen Früh-Latène-Stämme, deren Tote oft in den gleichen Grabhügeln ruhen, unterbrochen wird. Auffallenderweise ist die

Hinterlassenschaft der *Mediomatrici* der Mittel-Latène-Zeit, wie auch im Elsass und Rheinhessen, sehr dürftig. Selbst in ihrem Hauptoppidum Divodurum (Metz) sind kaum nennenswerte Spuren gefunden. Deutlicher bekunden sich die Dörfer der Spät-Latène- und römischen Zeit in den Vogesen, wenn sie auch stark romanisiert sind. Die Frage ob die germanische Kultur der Scharen des Ariovist und ihrer Nachfolger sich bis nach Lothringen bzw. an die Saar erstreckt hat, ist noch nicht mit Sicherheit zu beantworten. Das Gräberfeld von Mühlbach am Glan (Mus. Speyer) und das bis jetzt wenig beachtete vom Fohrbacher Hof südlich von Neunkirchen am Blietal (Mus. Saarbrücken) scheinen mir nach Grabritus, Waffenbeigaben (kleine Beilchen usw.) einer germanischen oder wenigstens keltisch-germanischen Bevölkerung anzugehören, und auch vom Gräberfeld zu Morsbach am Fusse des Herapels liegen germanische Beilchen, Schildbuckel usw. vor, die zum mindesten wohl eine Berührung mit germanischer Kultur in frühromischer Zeit verraten. Sobald einmal die Grenze zwischen der römischen Provinz *Germania superior* und *Gallia Belgica* sicher festgelegt ist, dürfte auch diese Frage entschieden sein, da sich die Römer, wenn möglich, an den damaligen Besitzstand der Germanen gehalten haben werden. Zange-

Abb. 1. Depotfund von Longeville.

meister lässt C. J. L. XIII. II. I. S. 139, 161, 178 die Grenze von Süden her zunächst auf dem Vogesenkamm, dann auf der Wasserscheide zwischen Saar- und Rheingebiet gegen Johanniskreuz — Kaiserslautern ziehen: sie kann aber vom Donon ab ebensowohl der Saar gefolgt sein bis etwa an die Bliesmündung (oder die Gegend von Saarbrücken) und dann zwischen Nohn und Oberstein die Nahe warscheinlich an der Siesbachmündung erreicht haben (vgl. Mainzer Zeitschr. VI [1911] S. 46, Balde). Eine scharfe lokale Verfolgung jener sich deutlich abhebenden germanischen Kultur wird wohl in absehbarer Zeit die genaue Grenze zwischen Vangionen und Treverern bzw. Nemetern, Caeracaten, Tribokern und Mediomatrikern erkennen lassen. — Auch die Frage der Verbreitung der bekannten Jupiter-Gigantensäulen spielt mit herein, indem sich nicht leugnen lässt, dass sie sich fast nur in jenem germanischen bzw. keltisch-germanischen Gebiete finden (vgl. F. Hertlein, Die Jupitergigantensäulen 1910 S. 51 f.), da auch die Treverer, Eburonen usw. ohne Zweifel ein keltisch-germanisches Mischvolk sind.

Schon dieses Beispiel zeigt, wie wichtig namentlich im linksrheinischen Gebiet die Berücksichtigung der Ergebnisse der römischen Altertumsforschung auch für die prähistorische ist. Die sehr zahlreichen römischen Grabsteine des Metzser Museums bieten nicht bloss wichtige Aufschlüsse über die gallische Namengebung, sondern auch über Aussehen und Tracht, Beschäftigung usw. der Gallier und Gallierinnen, über die Formen ihrer Hütten und manches andere. Gilt dies zunächst auch nur für die römische Periode, so gestatten sie doch manche Rückschlüsse auf die vorausgehenden Zeiten. Die arae lehren uns die gallischen Gottheiten kennen, die z. T. auch von den Germanen verehrt wurden (Epona, Dea Mogontia usw.) und führen uns nicht selten deren Bildnisse vor. Kult- und Votivtiere in Stein und Bronze, besonders Eberfigürchen aus Bronze, deuten auf Heiligtümer hin, namentlich auf Bergeshöhen, wie auch auf dem Herapel nach den Münzen schon in vorrömischer Zeit ein Heiligtum bestand, während die Siedelung selbst bisher nur frührömische, keine echten Spät-La Tène-Altertümer ergeben hat, wie sie z. B. von der Höhensiedelung Sainte Geneviève bei Nancy im Museum zu Nancy vorliegen. Dass auch der römischen Eisenverhüttung schon eine gallische vorausging, beweisen zahlreiche lange dünne Eisenbarren von Weckersweiler und Vannecourt, die sich von der dickeren römischen Barrenform deutlich unterscheiden. Noch manche Verbindungslinie liesse sich zwischen römischer und vorrömischer Kultur Lothringens ziehen, die hier zu verfolgen, zu weit führen würde. Nur möchte ich in diesem Zusammenhange nochmals unsere Prähistoriker nachdrücklich auch auf die römischen Abteilungen unserer westdeutschen Museen hinweisen, die noch manchen ungehobenen Schatz gerade zur Erhellung der germanisch-gallischen Verhältnisse bergen. Ein Gang z. B. durch die so übersichtlich, ja stimmungsvoll geordneten neuen Skulpturensäle des Bonner Provinzial-Museums, ein Blick auf die eigenartigen Matronendarstellungen mit den wichtigen Ortsangaben, so die neuen bedeutsamen Funde aus dem Heiligtum bei Nettersheim, macht dies auch dem Fernstehenden sofort klar. Auch der Umstand, dass in Bonn jetzt die einzelnen römischen Fundgruppen wie von Andernach, Neuss usw. in geradezu mustergültiger Weise geschlossene Aufstellung gefunden haben, erleichtert ungemein das vergleichende kulturhistorische Studium und gibt auch für unsere prähistorische Forschung manche Winke.

Die allerwärts noch wenig aufgeklärten Übergänge zwischen der Kultur der spätrömischen Zeit und der germanischen Völkerwanderungsperiode zeigen auch in Metz erst schwache Umriss. Die christlich-römischen Funde im Amphitheater sind bekannt. Dürftige Gräberinventare von Sablon mit später sigillata, Gläsern und Gefässen, wie sie gerade so in merovingischer Zeit vorkommen, Gräber von Puxieux. Chateau Salins usw. zeigen, dass auch im 5. Jahrh. die spätrömische Kultur ähnlich wie in der Birkenfelder Gegend weiter dauerte, während Gräber von Metrich, Mondelingen usw. die reine fränkische Kultur des 5.—6. Jahrh. verraten. Es fehlt also die Kultur der Burgunden und Alamannen des 5. Jahrh., wie sie in der Rheinpfalz durch Buckelgefässe, frühe Fibelformen usw. zutage tritt, bis jetzt hier vollständig. Wenn auch vereinzelte Anzeichen des versprengten Alamannenvolkes wohl auch hier noch zum Vorschein kommen werden, im ganzen scheint, entsprechend den geschichtlichen Überlieferungen, die ansässige romanische Bevölkerung direkt in die fränkische Zivilisation über-

gegangen zu sein, wobei sie natürlich auch späterhin vieles von ihrer Eigenart bewahrte.

So verkünden diese ungeschriebenen Urkunden des Metzger Museums bereits heute fast lückenlos den Kultur-Werdegang dieses Landesteiles bis in die graue Vorzeit hinauf, ohne Zweifel wichtige Bausteine für die ältere deutsche Kulturgeschichte. Leider sind die Räume, in denen diese Schätze aufbewahrt werden, völlig unzulänglich für eine übersichtliche Aufstellung. Möge dem soviel versprechenden lothringischen Landesmuseum bald ein geräumigeres Heim zuteil werden!

Die Neuordnung des Museums in Landshut

Von P. Reinecke

Der längst zu wiederholten Malen geäusserte Wunsch, dass die reichhaltigen Sammlungen des Historischen Vereins von Niederbayern in Landshut endlich in einer ihrem Werte für die vor- und frühgeschichtliche Forschung entsprechenden Aufstellung allgemein zugänglich gemacht werden möchten, hat im abgelaufenen Jahr überraschend schnell Erfüllung gefunden.

Seit Jahrzehnten wurden die langsam anwachsenden prähistorischen und kulturgeschichtlichen Sammlungen des niederbayerischen Vereins im sogenannten Harnischhause unweit der oberen Isarbrücke in Landshut aufbewahrt, wo sie in völlig ungenügenden Räumen, grossenteils auch unzulänglich an den Wänden und in mehr als bescheidenen Kästen untergebracht waren. Wohl kein Fachgelehrter, der je das Landshuter Vereinsmuseum besuchte, wird ohne Bedauern geschieden sein, dass diese wichtigen und umfangreichen prähistorisch-römischen Bestände so wenig zu überblicken waren und so gut wie gar nicht zur Geltung kamen.

Im verflossenen Jahre endlich gelang es den Bemühungen des ersten Vorstandes des Historischen Vereins von Niederbayern, Exzellenz v. Andrian, dank dem Entgegenkommen des Pfarrvorstandes in dem sogenannten Sand- oder Pfarrstadel von St. Martin in Landshut ein für die Einrichtung eines Kreismuseums einigermaßen geeignetes Gebäude zu gewinnen. Im Laufe des Jahres 1910 wurde mit erheblichen Zuschüssen des Staates, des Kreises Niederbayern, der Stadt Landshut und Privater und unter allerdings erheblicher dauernder Belastung des Vereinsetats dieser Bau durch Regierungsrat Niedermayer für Museumszwecke umgebaut und eingerichtet. Die inzwischen durch Zuweisungen aus Staats- und städtischem Besitz vermehrten Sammlungen wurden anschliessend an den Umbau durch Beamte des Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns gemeinsam mit der Bauleitung und den Vereinskonservatoren aufgestellt. Die Eröffnung der Sammlungen für den allgemeinen Besuch fand am 7. Mai 1911 statt.

Das nunmehr als „Museum des Kreises Niederbayern und der Stadt Landshut“ eingerichtete Gebäude liegt unmittelbar hinter der Martinskirche, deren 133 m hoher Turm das Wahrzeichen von Landshut ist. In drei Geschossen mit insgesamt 22 grösseren und kleineren Räumen umfasst der Bau neben einer Dienstwohnung und den Geschäftslokalitäten und der Bibliothek des Vereins kunst-, kultur- und lokalgeschichtliche und volkskundliche Sammlungen. Den vor- und frühgeschichtlichen Beständen steht ein grosser Saal von rund 180 qm Grundfläche im zweiten Obergeschoss zur Verfügung.

Die durch den Berichtersteller unter Beihilfe von Hauptlehrer J. Pollinger-Landshut durchgeführte Aufstellung der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung des neuen Landshuter Museums, mit der eine kritische Durcharbeitung der Bestände auf ihre Provenienz hin sowie eine sorgfältige Etikettierung der Funde nach Fundorten und Fundumständen Hand in Hand ging, ist im wesentlichen eine chronologische. Innerhalb der einzelnen chronologischen Gruppen wurde selbstverständlich der topographischen Gliederung, insbesondere auch für das Studium durch den Fachgelehrten, Rechnung getragen. Die grosse Masse der sich über vier Jahrhunderte verteilenden Funde aus dem römischen Kastell von Eining a. d. Donau